

UNIVERSITÄT ZU KÖLN
FORSCHUNGSINSTITUT FÜR POLITISCHE WISSENSCHAFT
UND EUROPÄISCHE FRAGEN

Hauptseminar: „Deutschland in der internationalen Politik“
Prof. Dr. Thomas Jäger
Rasmus Beckmann M.A.
Wintersemester 2008/2009

Kann Clausewitz zu außenpolitischen Analysen
beitragen, unter Berücksichtigung internationaler
Rahmenbedingungen?

Britta Blauert

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Grober Bezug.....	2
2.1	Machtbegriff.....	2
2.2	Außenpolitik.....	3
2.3	Absoluter Krieg bei Clausewitz.....	4
2.4	Wirklicher Krieg bei Clausewitz.....	5
2.5	Zusammenfassung: Grober Bezug.....	6
3	Enger Bezug.....	7
3.1	Anarchie.....	8
3.2	Polarität.....	9
3.3	Allianzen.....	11
3.4	Zusammenfassung: Enger Bezug.....	15
4	Fazit.....	17
5	Literaturverzeichnis.....	20

1 Einleitung

Am 02.12.2008 war auf dem Titel der Süddeutschen Zeitung zu lesen: „Hillary Clinton nominiert“. Obwohl es sich hier um einen nicht sonderlich langen Text handelt, fällt bereits zweimal der Begriff Macht. Zum Einen sagt James Jones, Nationaler Sicherheitsberater, dass sein Land „eine neue Strategie verfolgen [müsse], die gekonnt alle Instrumente amerikanischer Macht nutzt“ („Hillary Clinton nominiert“, SZ, 02.12.2008). Weiter im Text äußert sich Barack Obama, dass sein Team „all diese Elemente der Macht Amerikas“ repräsentiere („Hillary Clinton nominiert“, SZ, 02.12.2008). Macht ist einer der zentralen Begriffe, und zwar nicht nur allgemein in der Politik, sondern scheinbar besonders im Bereich der Außenpolitik.

In dieser Arbeit wird es ebenfalls um den politischen Bereich der Macht gehen, da dieser von besonderer Wichtigkeit bei Außenpolitikanalysen ist. Auch wenn bei Clausewitz häufig das Wort „Krieg“ fallen wird, soll dies keine Arbeit über eine Kriegsanalyse werden. Es soll vor allem darum gehen, einen Beitrag zu leisten zu der Beantwortung der Frage: Kann Clausewitz zu außenpolitischen Analysen beitragen, unter Berücksichtigung internationaler Rahmenbedingungen? Es soll geklärt werden, ob Clausewitz noch heute helfen kann, Außenpolitik zu verstehen und zu erklären.

Die Analyse wird im Folgenden theoretisch und nicht empirisch sein, und als Evaluationsinstrument wird sich einer systematischen Beschreibung bedient. Hierzu dient vorrangig das Werk von Clausewitz „Vom Kriege“, aber auch das Buch „Deutsche Außenpolitik“ von Thomas Jäger und Alexander Höse. Weitere Autoren sind unter anderem Daniel Frei und Kenneth Waltz.

Bei dem Werk „Vom Kriege“ werden für die Analyse nur das erste und das achte Buch benutzt, da diese auch in der Vorlesung „Deutschland in der internationalen Politik“ von zentraler Bedeutung waren und eine Ausweitung auf weitere Bücher den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Der Theorieteil ist in zwei Bereiche aufgeteilt, in einen groben und in einen engen Bezug. In dem groben Bezug wird es hauptsächlich um die Begriffe Macht, Außenpolitik und den Kriegsbegriff bei Clausewitz gehen. Es soll in diesem Abschnitt gezeigt werden, dass nicht nur heutzutage internationale Restriktionen außenpolitisches Handeln von Staaten mitbestimmen und zum Teil sogar einschränken, sondern auch schon bereits bei Clausewitz Rahmenbedingungen eine wesentliche Rolle spielten. Im engen Bezug wird dann versucht aufzuzeigen, dass bestimmte internationale

Restriktionen, welche heute wichtig sind, auch schon zu Clausewitz Zeiten wichtig waren, und dass Clausewitz` Ansichten zu internationalen Restriktionen noch heute relevant sind. Als Beispiele für solche Restriktionen werden hier Anarchie, Polarität und Allianzen angebracht.

Am Ende soll diese Arbeit einen Beitrag leisten für die Beantwortung der Frage, ob man auch heute noch, mit Hilfe der Ansichten von Clausewitz, Außenpolitik sinnvoll erklären kann.

2 Grober Bezug

Im folgenden Abschnitt geht es darum, einen groben Bezug zwischen Außenpolitik und Clausewitz herzustellen. Ein zentraler Begriff in dieser Arbeit ist der Begriff Macht. Dieser soll kurz dargestellt und erläutert werden. Des Weiteren gilt es, eine Unterscheidung zwischen Außenpolitik und internationaler Politik zu machen¹.

Um letztendlich eine Verbindung zu Clausewitz herzustellen, soll aufgezeigt werden, dass er in seinem Werk „Vom Kriege“ auch schon von Rahmenbedingungen gesprochen hat, welche unter Umständen außenpolitisches Handeln beschränken können oder gar beschränken müssen.

2.1 Machtbegriff

Macht ist ein Begriff, der zu jeder Zeit eine zentrale Rolle spielt. Macht wird nach Max Weber definiert als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber [1921]: 28). Obwohl bei Clausewitz hauptsächlich von Krieg die Rede ist und nicht von Macht, davon, mittels des Krieges „den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“ (Clausewitz [1832]: 89f.) und ihn niederzuwerfen, soll es hier nicht um Krieg als eine Art von Außenpolitik gehen, sondern darum, Macht zu erlangen, sie zu erhalten oder sie auszuweiten. Krieg als Außenpolitik wäre sehr abstrakt, und deshalb steht der Machtbegriff an seiner Stelle. Und auch Clausewitz hat schon gesagt, „der Krieg ist das Mittel“ (Clausewitz [1832]: 108) und „daß der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument ist, eine Fortsetzung des

¹ Zentral in dieser Arbeit ist der Begriff der Außenpolitik.

politischen Verkehrs“ (Clausewitz [1832]: 108). Allgemein kann man also sagen, dass Krieg „ein Mittel zur Machtausübung“ (Beckmann 2008: 5) darstellt.

Anstelle von Macht könnte man auch den Begriff der Herrschaft zur Erfassung ähnlicher Zustände verwenden, denn beide, „Inhaber von Macht- und Herrschaftspositionen können Interessenkonflikte zu ihren Gunsten entscheiden“ (Naßmacher 2002: 11). Nach Czempiel muss das Herrschaftssystem „als eine entscheidende Bedingung für das Verhalten aller Akteure in die internationale Umwelt hinein gelten“ (Czempiel 1996: 17).

Über das politische System erfolgt eine autoritative Wertezuweisung innerhalb einer Gesellschaft (Czempiel 1996: 6). Diese ist aufgeteilt in die Sachbereiche „der Sicherheit, der wirtschaftlichen Wohlfahrt und der Herrschaft. Sie müssen primär, wenn nicht sogar exklusiv, als die Bereiche gelten, in denen Wertezuweisungen politisch relevant werden“ (Czempiel 1996: 6). Diese Wertezuweisung ist wichtig, da auch hier der Begriff Macht eine entscheidende Rolle spielt. „Die Verteilung der Werte erfolgt [...] entsprechend den Relationen an Macht [...]. Wenn sich die Machtverhältnisse ändern, wandeln sich auch die ordnungspolitischen Strukturen“ (Jäger/Höse 2007: 16). Es gibt einige Gruppen, die somit über mehr Sicherheit und größeren Wohlstand verfügen als andere. Diese Gruppen haben zusätzlich auch einen stärkeren Einfluss, was daran liegt, dass die Verteilung der Werte asymmetrisch verläuft (Jäger/Höse 2007: 16).

Dies ist auch ein Gedankengang bei den Neorealisten. Die Frage, warum Staaten nach Macht streben, wird bei den Neorealisten durch die Struktur des internationalen Systems erklärt. Jeder Staat versucht, seine relative Machtstellung gegenüber anderen Staaten zu bewahren. Beschränkt werden sie durch internationale und nationale Restriktionen.

Nur über den Modus der Macht ist eine effektive Werteverteilung möglich, und dies ist ein wichtiger Gegenstand der Politik und besonders der Disziplin der internationalen Beziehungen mit ihren Teilbereichen der internationalen Politik und der Außenpolitik.

2.2 Außenpolitik

Außenpolitik muss im Folgenden von den Begriffen „Internationale Beziehungen“ und „Internationale Politik“ getrennt werden. Allgemein kann man sagen, dass der Begriff „Internationale Beziehungen“ „nur zur Bezeichnung der wissenschaftlichen Disziplin zu

verwenden“ ist (Czempiel 1996: 3). Internationale Politik bezeichnet hingegen den Gegenstand jener Disziplin. Außenpolitik fällt aus diesem Bereich jedoch heraus, da sie nicht die Aktionen mehrerer Staaten untersucht, wie es die internationale Politik tut, sondern sich mit Aktionen eines Staates befasst (Czempiel 1996: 4). Somit stellen Außenpolitik und internationale Politik „zwei unterschiedliche analytische Ebenen dar“ (Czempiel 1996: 4).

Der Begriff der internationalen Beziehungen kann als Oberbegriff dieser beiden gelten, da er sowohl Analysen der internationalen Politik als auch Analysen der Außenpolitik einzelner Staaten abdeckt (Czempiel 1996: 4). Im klassischen Sinne bezeichnet Außenpolitik die Aktivitäten oder Unterlassungen einer Regierung gegenüber einer anderen (Nohlen/Schultze 2004: 43).

Wichtig in diesem Zusammenhang ist der Anarchiebegriff (Waltz 1979: 52; Waltz 1990: 29). Dieser besagt „dass keine autoritative Instanz über den wichtigsten Akteuren des internationalen Systems, den Staaten, existiert“ (Jäger/Höse 2007: 19). Dieser Aspekt betrifft besonders sicherheitspolitische Fragen (Jäger/Höse 2007: 19). Neorealisten vertreten die Ansicht, dass eben jener Zustand, also der der Anarchie, dazu führt, dass Staaten oder auch Akteure nach Macht streben. Dies tun sie hauptsächlich zum Einen deshalb, weil sie ihre relative Machtstellung zu anderen Staaten bewahren wollen und zum Anderen, um ihre Macht auszuweiten (Czempiel 1996: 18).

Doch obwohl das internationale System in seiner Grundstruktur anarchisch ist, kann es durch bestimmte Charakteristika beschränkt werden, wovon eines zum Beispiel die Ausprägung der Polarität ist (Jäger/Höse 2007: 20).

Unter Polarität wird verstanden, wie viele Staaten als Ordnungsmächte fungieren (Jäger/Höse 2007: 20). Auf diesen Sachverhalt wird im nächsten Abschnitt im engen Bezug noch vertiefend eingegangen. Wichtig ist hier nur, in welchem System wir uns befinden und dass dieses System, welches durch Anarchie gekennzeichnet ist, bereits Beschränkungen unterworfen ist.

2.3 Absoluter Krieg bei Clausewitz

Bei Clausewitz stehen zwei Kriegsbegriffe im Mittelpunkt. Er unterscheidet zwischen dem absoluten und dem wirklichen Krieg. Es gibt bei dem absoluten Krieg „nur zwei Kriegsparteien, die als einheitliche Akteure [...] modelliert werden, kein Vorher und kein Nachher des Krieges und auch keinen Raum, auf den er sich ausdehnen könnte; die

gesamte Handlung ist darüber hinaus auf einen kurzen Zeitpunkt“ (Beckmann 2008: 6) begrenzt. Man kann in diesem Fall auch den absoluten Krieg als „Reagenzglaskrieg“ (Beckmann 2008: 6) bezeichnen.

Hier wird schnell deutlich, „dass immer derjenige einen Vorteil bekommt, der die Gewalt am schonungslosesten einsetzt“ (Beckmann 2008: 6f.). Beide Kriegsparteien werden wechselseitig ihre Kraftanstrengungen solange erhöhen, bis beide zu einer maximalen Anstrengungen gelangt sind. Es entsteht eine Eskalationsspirale. Durch diese Eskalationsspirale, welche durch Einsatz von maximaler Gewalt, maximalen Zielen und maximalen Mitteln angetrieben wird, folgt ein Vernichtungskrieg (Beckmann 2008: 7).

2.4 Wirklicher Krieg bei Clausewitz

Bei dem wirklichen Krieg hingegen handelt es sich um einen gemäßigten Krieg. Clausewitz selbst ist der Ansicht, dass es unrealistisch ist, anzunehmen, ein Krieg würde ablaufen wie der absolute Krieg und somit beginnt er, den absoluten Krieg „Schritt für Schritt um realistischere Voraussetzungen bzw. Annahmen“ zu erweitern (Beckmann 2008: 10).

„Der Krieg ist nie ein isolierter Akt“ (Clausewitz [1832]: 94). Clausewitz nennt als ersten beschränkenden Faktor die Tatsache, dass ein Krieg nicht urplötzlich entsteht (Clausewitz [1832]: 95). Die Gegner kennen sich schon, sie können sich gegenseitig versuchen einzuschätzen und ihr Handeln danach auslegen. Dass sie bei dieser Einschätzung des Gegners nicht absolut richtig liegen werden, wirkt als „ermäßigendes Prinzip“ (Clausewitz [1832]: 95).

Der Krieg „besteht nicht aus einem einzigen Schlag ohne Dauer“ (Clausewitz [1832]: 95). Bei dieser Bedingung handelt es sich um die Tatsache, dass in einem Krieg nicht alle Kräfte, welche aufgeboden werden könnten, aufgeboden werden. Auch wenn dies im ersten Augenblick wie ein Widerspruch erscheint, wird dieser Aspekt bei näherem Hinsehen einleuchtend. Für Clausewitz sind nicht nur die Streitkräfte die Kräfte, welche bei einem Krieg einzusetzen sind, sondern ebenso bedeutend sind für ihn „das Land mit seiner Oberfläche und Bevölkerung und die Bundesgenossen“ (Clausewitz [1832]: 96). Es ist nicht möglich, das ganze Land und die gesamte Bevölkerung auf einmal zu mobilisieren, sondern nur den Teil eines Landes oder einer Bevölkerung, welcher gerade Kriegsschauplatz ist. Diese Tatsache führt für Clausewitz ebenfalls zu einer Ermäßigung des Krieges.

Außerdem sagt Clausewitz, dass der „Krieg in seinem Resultat nie etwas Absolutes“ ist (Clausewitz [1832]: 97). Ein Zustand, welcher durch einen Krieg hervorgerufen wurde, kann durch einen anderen Krieg zu einem späteren Zeitpunkt wieder verändert werden und stellt somit „nur ein vorübergehendes Übel“ (Clausewitz [1832]: 97) dar.

Von besonderer Wichtigkeit ist, dass bei dieser Art von Krieg der politische Zweck wieder in den Vordergrund tritt. „Das Gesetz des Äußersten, die Absicht, den Gegner wehrlos zu machen, ihn niederzuwerfen, hatte diesen Zweck bisher gewissermaßen verschlungen. Sowie dieses Gesetz in seiner Kraft nachläßt, diese Absicht von ihrem Ziel zurücktritt, muß der politische Zweck des Krieges wieder hervortreten“ (Clausewitz [1832]: 98).

Clausewitz erweitert den absoluten Krieg um immer weitere Annahmen, die verdeutlichen, dass der Krieg eben nicht absolut ist und nicht in einem Reagenzglas abläuft. So schreibt er ziemlich zu Beginn des achten Buches: „Wir werden uns also dazu verstehen müssen, den Krieg, wie er sein soll, nicht aus seinem bloßen Begriff zu konstruieren, sondern allem Fremdartigen, was sich darin einmischt und dransetzt, seinen Platz lassen“ (Clausewitz [1832]: 852). Für Clausewitz hängt der Krieg von vielen Faktoren ab, welche ständig variieren und den Krieg dadurch wie „ein wahres Chamäleon“ (Clausewitz [1832]: 110) erscheinen lassen.

2.5 Zusammenfassung: Grober Bezug

Man kann somit festhalten, dass auch in der Theorie von Clausewitz Rahmenbedingungen, welche Kriege beschränken, vorkommen. Er war der Ansicht, dass Kriege nie gleich ablaufen, sondern „wie verschieden die Kriege nach der Natur ihrer Motive und der Verhältnisse, aus denen sie hervorgehen, sein müssen“ (Clausewitz [1832]: 110). Auch bei ihm wird durch Rahmenbedingungen „außenpolitisches Handeln hervorgerufen, manchmal sogar provoziert, aber ebenso beschränkt“ (Jäger/Höse 2007: 13).

Obwohl Clausewitz sein Werk „Vom Kriege“ vor über 170 Jahren verfasst hat, tauchen darin Aspekte auf, welche auch in der heutigen Zeit noch eine Rolle für die Politik spielen. Es sollte verdeutlicht werden, dass Politik, damals wie heute, von unterschiedlichen Rahmenbedingungen umgeben ist. Diese Rahmenbedingungen bestimmen, inwieweit Staaten gegenüber anderen in der Lage sind, ihren Willen durchzusetzen.

Der Machtbegriff ist zu Clausewitz` Zeiten wie auch heute noch, ein wichtiger Bestimmungsgrund, um außenpolitisches Handeln von Staaten zu verstehen und nachvollziehen zu können. Clausewitz differenziert den absoluten und den wirklichen Krieg voneinander, um zu veranschaulichen, wie Kriege wirklich ablaufen, wie somit auch Machterweiterung oder -erhalt ablaufen.

Wichtig war in diesem Abschnitt auch der Anarchiebegriff, auf welchen im nächsten Abschnitt genauer eingegangen werden soll. Damals wie heute kann man aber sagen, herrscht Anarchie als „Tiefenstruktur des internationalen Systems“ (Jäger/Höse 2007: 19). Staaten müssen selber für ihre Sicherheit sorgen, und dieser Punkt darf in ihrer Kalkulation für ihre außenpolitischen Handlungen nicht vernachlässigt werden.

In diesem Abschnitt sollte es vorrangig darum gehen, den Rahmen, in welchem Staaten sich befinden und in welchem außenpolitisches Handeln vollzogen wird, darzulegen, um eine Grundlage für den kommenden Abschnitt zu haben. Diese Grundlage ist unverzichtbar, da man sonst bereits jetzt ausschließen könnte, dass es einen Bezug zwischen der heutigen Außenpolitikanalyse und den damit verbundenen internationalen Restriktionen und Clausewitz gibt.

Es konnte ein grober Bezug offen gelegt werden, und somit kann mit einer Analyse des engen Bezugs fortgefahren werden.

3 Enger Bezug

Welche Anknüpfungspunkte für internationale Restriktionen sind nun bei Clausewitz in dem ersten und achten Buch zu finden? Dass Clausewitz der Meinung war, es gebe bestimmte Rahmenbedingungen, welche Kriege in ihrem absoluten Dasein be- und einschränken, wurde bereits im Abschnitt 2 deutlich, doch welche Bedingungen das genau sind, soll nun geklärt werden. Es soll sich im Folgenden jedoch nur um internationale Restriktionen handeln, nationale Rahmenbedingungen werden somit außen vor gelassen und bleiben in dieser Analyse unberührt.

Genau wie heute unterlag auch die Außenpolitik zu Clausewitz` Zeiten internationalen Restriktionen, welche das außenpolitische Handeln der Staaten beeinflussten. Es soll gezeigt werden, dass sich die Rahmenbedingungen, welche von Clausewitz in Bezug auf die Außenpolitik von Staaten angesprochen werden, nicht stark von denen unterscheiden, welche noch heute relevant sind. Es scheint gewisse internationale

Restriktionen zu geben, welche sowohl heute, als auch schon zu Clausewitz` Zeiten von Bedeutung waren.

Im Folgenden steht der Anarchiebegriff als auch der Begriff der Polarität und die Bildung von Allianzen im Mittelpunkt. Es soll gezeigt werden, dass gerade bei diesen drei genannten internationalen Restriktionen, welche außenpolitisches Handeln von Staaten bedingen, auch schon Ansatzpunkte bei Clausewitz zu finden sind. Daraus ließe sich dann ableiten, dass man mit Hilfe von Clausewitz auch noch heute in der Lage wäre, Außenpolitik, in gewissem Umfang, zu erklären, da sich die internationalen Restriktionen von damals und heute ähneln würden.

3.1 Anarchie

Anarchie kann man dadurch definieren, „dass keine autoritative Instanz über den wichtigsten Akteuren des internationalen Systems, den Staaten, existiert“ (Jäger/Höse 2007: 19). Zusätzlich noch, dass „Self-help is necessarily the principle action“ (Waltz 1979: 64). „Units in an anarchic order act for their own sakes and not for the sake of preserving an organisation and furthering their fortunes within it“ (Waltz 1979: 65). Obwohl Clausewitz oft erwähnt, wie wichtig das Ziel ist, den Gegner niederzuwerfen, sagt er doch auch, dass dies nicht der einzige Weg zum Ziel ist (Clausewitz [1832]: 119). So ist bereits zu Beginn des ersten Buches bei Clausewitz zu lesen, dass „die Form der Verteidigung stärker als die des Angriffs“ (Clausewitz [1832]: 103) ist. Die Form der Verteidigung birgt für Clausewitz ein höheres Maß an Sicherheit (Clausewitz [1832]: 118).

In einem anarchischen System sind Staaten dazu gezwungen, selbst für ihre Sicherheit zu sorgen. Unter anderem betrifft dies auch die Sicherung der Grenzen, um für die territoriale Unversehrtheit eines Landes zu sorgen (Jäger/Höse 2007: 20). Und diesen Aspekt kann man ohne Probleme auf Clausewitz übertragen. Damals wie heute hat man keinen Vorteil davon, einen Angriffskrieg zu führen, wenn man dadurch die Sicherheit seines Staates aufs Spiel setzt.

Waltz schreibt hierzu: „the force of a state is employed for the sake of its own protection and advantage“ (Waltz 1979: 66) und „Force is used for one´s own interest“ (Waltz 1979: 65).

Dies wird von Clausewitz auch noch einmal im achten Buch erwähnt: „ Die Erhaltung des Eigenen liegt näher, und der eigene Schmerz, den unser Staat erleidet, wird nur

dann durch die Vergeltung aufgewogen und gewissermaßen neutralisiert, wenn diese merkliche Prozente verspricht, d. h. viel größer ist“ (Clausewitz [1832]: 899). Clausewitz nennt hierfür folgenden Grund: „An und für sich verliert man immer mehr durch die feindliche Eroberung, als man durch die eigene gewinnt, wenn auch der Wert beider Provinzen genau derselbe sein sollte“ (Clausewitz [1832]: 899).

Er ist also der Meinung, dass die Sicherheit und Sicherung des eigenen Landes wichtiger ist, als ein neues zu besiegen und zu erobern. Dieser Aspekt tritt auch bei Waltz auf. Durch die Anarchie entsteht ein Selbsthilfe-System: „In a self-help system each of the units spends a portion of its effort, not in forwarding its own good, but in providing the means of protection itself against others“ (Waltz 1979: 61). Dies liegt auch bei ihm an der Anarchie, die sowohl heute als auch damals die Tiefenstruktur des internationalen Systems (Jäger/Höse 2007: 19) darstellt.

3.2 Polarität

Obwohl bei Clausewitz auch der Begriff der Polarität fällt, kann man ihn nicht gleichsetzen mit dem Begriff Polarität, so wie er heute verwendet wird. Polarität bei Clausewitz meint, dass bei einem Kampf „jeder Vorteil des einen immer ein ebenso großer Nachteil des anderen“ (Clausewitz [1832]: 102) sein muss.

Heutzutage meint Polarität als internationale Restriktion jedoch etwas ganz anderes und zwar „welche Zahl von Staaten [...] als Ordnungsmächte wirken“ (Jäger/Höse 2007: 20). Hier wird unterschieden zwischen unipolar, bipolar oder multipolar. Dieser Aspekt kommt bei Clausewitz in dieser Ausführung nicht vor.

Wenn man aber nun die Machtkonstellation betrachtet und wie diese durch die unterschiedliche Ausgestaltung der Polarität variiert, kann man auch hier Parallelen zu Clausewitz ziehen. Der Grad an Polarität, also ob eine unipolare, bipolare oder multipolare Ordnung vorliegt, beeinflusst in unterschiedlicher Weise die außenpolitischen Handlungsoptionen (Jäger/Höse 2007: 21). Und dies ist auch bei Clausewitz der Fall. Auch ihm ist bereits klar, dass es von eminenter Wichtigkeit für die Außenpolitik eines Staates ist, wie die Macht verteilt ist. So schreibt er beispielsweise bereits im ersten Buch im zweiten Kapitel, dass „das Niederwerfen des Gegners ein unnützes Spiel der Vorstellung sein würde, wenn nämlich der Gegner bedeutend mächtiger ist“ (Clausewitz [1832]: 114). Weiter schreibt er, dass „ein Krieg zwischen Staaten von

merklich ungleichen Kräften als ein Absurdum erscheinen“ (Clausewitz [1832]: 114) würde.

Clausewitz ist sich also auch schon im Klaren darüber, wie wichtig es ist, ein Gleichgewicht an Macht anzustreben, um durch dieses Gleichgewicht überhaupt die Möglichkeit zu haben, seine Macht weiter auszubauen, sie zumindest aber zu erhalten. Er ist sich auch bewusst, dass derjenige, welcher einen höheren Anteil an Macht gegenüber einem anderen besitzt, einen Vorteil aus dieser ziehen kann. „Man sieht also, daß in Kriegen, wo der eine den anderen nicht ganz wehrlos machen kann, die Motive zum Frieden in beiden Teilen steigen und fallen werden nach der Wahrscheinlichkeit der ferneren Erfolge und des erforderlichen Kraftaufwandes“ (Clausewitz [1832]: 115) und dass der Friede „natürlich aber mehr zum Besten dessen ausfallen [wird], der die schwächsten Motive dazu hatte“ (Clausewitz [1832]: 115).

Die Motive zum Frieden steigen demnach, je ferner der Erfolg für den einzelnen ist und je größer der Kraftaufwand wird. Anders formuliert: Derjenige, welcher mehr Macht besitzt, wird keinen so großen Anreiz haben Frieden zu schließen, wie derjenige mit weniger Macht. Somit muss der weniger Mächtige dem Mächtigeren mehr anbieten (oder mehr aufgeben), damit dieser dem Frieden zustimmt. Wie wichtig die Machtverteilung bereits für Clausewitz war, wird auch noch an anderen Stellen deutlich. Sind die Kräfte zweier Gegner sehr ungleich „wird auch das Gefecht nicht stattfinden, sondern der Schwächere gleich nachgeben“ (Clausewitz [1832]: 122).

Und auch im achten Buch kommt Clausewitz noch einmal auf die Relevanz der Machtausstattung zu sprechen: „Sich in einen mäßigen Vorteil zu setzen, um beim Friedensschluss davon Gebrauch zu machen, war das Ziel auch des Ehrgeizigsten“ (Clausewitz [1832]: 866).

Dies zeigt eindeutig, dass Clausewitz sehr wohl einzuschätzen wusste, wie wichtig für die Kriegsparteien die Machtausstattung des eigenen Staates als auch die des gegnerischen Staates war. Die Stärke der Macht hatte Auswirkungen auf das ganze Kriegsgeschehen, sowohl auf die Vergrößerung der eigenen Machtposition gegenüber anderen als auch auf der anderen Seite der Erhalt der vorhandenen Macht. Und er wusste bereits, dass es bei einem Ausgleich von Macht schwer wird, aus der Masse hervorzutreten. Man wird dadurch, trotz großartiger Heere, nicht mehr in der Lage sein, „aus der Masse der Totalerscheinungen hervortreten“ (Clausewitz [1832]: 866) zu können.

Diese Tatsache, „in dem allgemeinen Niveau des mittelmäßigen Erfolgs zu bleiben, lag in dem politischen Gleichgewicht Europas“ (Clausewitz [1832]: 866).

Macht spielte somit schon bei Clausewitz eine der wichtigsten Rollen. Macht bestimmt darüber, wie handlungsfähig man anderen Staaten gegenüber ist, inwieweit man in der Lage ist, seinen Willen gegenüber den der anderen durchzusetzen und auch heute, wie zu Zeiten Clausewitz, gilt: „Das Kleine hängt stets vom Großen ab“ (Clausewitz [1832]: 874).

Unter diesem Punkt sollte vielleicht noch kurz ein anderer interessanter Aspekt genannt werden, welcher zwar besonders in der heutigen Zeit eine Rolle spielt, aber auch schon von Clausewitz angesprochen wurde.

Hierbei geht es um den asymmetrischen Krieg. Asymmetrie steht „für die technologische und organisatorische Überlegenheit einer Seite“ (Münkler 2008: 177). In Bezug auf Kriege „bezeichnet Asymmetrie die Konstellationen, in denen von einer Gleichverteilung der Chancen [...] nicht die Rede sein kann“ (Münkler 2008: 177). Bei Clausewitz lässt sich dieser Sachverhalt finden.

So schreibt er direkt zu Beginn des zweiten Kapitels des ersten Buches von der „zusammengesetzte[n] und veränderliche[n] Natur des Krieges“ (Clausewitz [1832]: 112). Ferner schreibt er: „jeder Krieg ist reich an individuellen Erscheinungen, mithin ist jeder ein unbefahrenes Meer voll Klippen“ (Clausewitz [1832]: 161). Er ist sich bewusst, dass Kriege sich ständig wandeln und nur selten der eine dem anderen gleicht. Auch im achten Buch greift Clausewitz das Thema der Verschiedenheit von Kriegen auf. Er schreibt: „Halbgebildete Tataren, Republiken der alten Welt, Lehnsherren und Handelsstädte des Mittelalters, Könige des achtzehnten Jahrhunderts: alle führen Krieg auf ihre Weise, führen ihn anders, mit anderen Mitteln und nach anderem Ziel“ (Clausewitz [1832]: 860).

3.3 Allianzen

Bereits im ersten Buch kann man erkennen, dass für Clausewitz die Bildung von Allianzen eine wichtige Rolle spielt. Clausewitz spricht zwar nicht wortwörtlich von Allianzen, doch lässt sich das von ihm benutzte Wort der Bündnisse oder Bundesgenossen in diesem Fall mit Allianzen gleichsetzen.

Allianzen werden „gegen eine äußere Bedrohung geschlossen [...]. Staaten versuchen dann, durch gegenseitigen Beistand die Gefahr abzuwenden“ (Jäger/Höse 2007: 32).

Clausewitz schreibt, dass es „in der europäischen Politik eine hergebrachte Sache [ist], daß sich die Staaten in Schutz- und Trutzbündnissen zu gegenseitigem Beistand verpflichten, aber nicht so, als wenn die Feindschaft und das Interesse des einen dadurch eben das für den anderen werden sollte, sondern indem sie sich einander ohne Rücksicht auf den Gegenstand des Krieges und die Anstrengungen des Gegners im voraus eine bestimmte, gewöhnlich sehr mäßige Kriegsmacht zusagen“ (Clausewitz [1832]: 885).

Doch schwankt der Gebrauch dieses Begriffs für Clausewitz hin und her und in seinen Augen fehlt es ihm außerdem an einiger Schärfe (Clausewitz [1832]: 885). Für Clausewitz ist es durchaus denkbar, dass ein Kampf, der bereits als verloren scheint, da der gegnerische Staat das Land eingenommen hat, „durch den Beistand seiner Bundesgenossen von neuem entzünden“ (Clausewitz [1832]: 113) kann. Es ist also nicht nur wichtig, den gegnerischen Staat geografisch einzunehmen, sondern man muss auch immer die Bündnispartner des gegnerischen Staates im Auge behalten.

Dass es nicht nur wichtig ist, die Bündnispartner des Gegners einzukalkulieren, sondern für die eigene Machtposition ebenso relevant ist, selber Bündnisse zu schließen, wird noch durch folgendes Zitat verdeutlicht: „Gibt es Unternehmungen, die vorzugsweise geeignet sind, Bündnisse unseres Gegners zu trennen oder unwirksam zu machen, uns neue Bundesgenossen zu erwerben [...], so ist es leicht begreiflich, wie dies die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs sehr steigern und ein viel kürzerer Weg zum Ziel werden kann“ (Clausewitz [1832]: 116f.). Es ist also nicht alleine von Vorteil, Bündnisse anderer Staaten zu trennen, sondern ebenso wichtig kann es auch sein, selber Bündnisse einzugehen.

Dies wird im achten Kapitel des ersten Buches noch einmal deutlich. Hier schreibt Clausewitz: „Ein anderes, weniger umfassendes, aber doch höchst wichtiges Mittel [...] ist das Heranziehen kriegserfahrener Offiziere anderer Heere“ (Clausewitz [1832]: 164). Hier geht es um die Gewinnung von Kriegsgewohnheiten in Zeiten des Friedens. Clausewitz ist der Meinung, ein „Staat, der lange im Frieden ist, sollte [...] stets versuchen, von diesen Kriegsschauplätzen sich einzelne Offiziere [...] zu verschaffen, oder von den seinigen einige dahin zu schicken, damit sie den Krieg kennenlernen“ (Clausewitz [1832]: 164).

Dieses Argument kann man ohne Probleme auf die heutige Zeit übertragen. Kriege wie zu Zeiten Clausewitz` gibt es in dem Sinne zwar nicht, jedoch sollte einem Staat, welcher heutzutage Krieg führt, sehr daran gelegen sein, militärische Führungskräfte zu

besitzen, die dazu auch in der Lage sind. Sollten sie, aus welchen Gründen auch immer, diese nicht bereitstellen können, sollte ihnen daran gelegen sein, Allianzen einzugehen, durch welche sie in solchen Zeiten auf Hilfe hoffen können.

Im achten Buch geht Clausewitz erneut auf die Wichtigkeit von Bundesgenossen und Bündnissen ein. Als ein Beispiel für den Vorteil von Bündnissen aus der Geschichte nennt er hier Rom. „Lange kämpfte es [Rom] mit kleinen Scharen um Beute und um Bündnisse mit seinen Nachbarn den gewöhnlichen Kampf. Es wird erst groß, mehr durch die Bündnisse, die es schließt [...] als durch wahre Unterwerfung“ (Clausewitz [1832]: 861). Erst nachdem Rom „sich auf diese Weise in ganz Unteritalien ausgebreitet hat, fängt es an, wirklich erobernd vorzuschreiten“ (Clausewitz [1832]: 861).

Hier wird wieder sehr deutlich, dass es für Clausewitz von sehr großer Bedeutung war, dass ein Staat viel Macht besitzt. Und diese Macht lässt sich vermehren, indem man sich mit anderen Staaten zu einem Bündnis zusammenschließt, um gemeinsam gegen andere Staaten vorzugehen. Ein weiterer Beleg dafür, dass Clausewitz die Wichtigkeit von Bündnissen und Bundesgenossen richtig einzuschätzen vermochte, zeigt sich auch im vierten Kapitel des achten Buches. Hier zählt Clausewitz drei Punkte auf, welche „die Niederwerfung des Gegners hauptsächlich ausmachen“ (Clausewitz [1832]: 875). Als dritten Punkt sagt er, dass ein „wirksamer Stoß gegen den hauptsächlichsten Bundesgenossen, wenn dieser an sich bedeutender ist als der Gegner“ (Clausewitz [1832]: 875) eine Voraussetzung dafür ist, den Gegner erfolgreich zu besiegen.

Diese Aussage ist auch in die heutige Zeit übertragbar. Die Bildung von Allianzen „erfolgt in asymmetrischen Beziehungen, in denen die militärisch handlungsfähigeren Staaten Maßnahmen der erweiterten Sicherheit anbieten, die von den militärisch schwächeren Staaten nachgefragt werden“ (Jäger/Höse 2007: 32). Und genau solche Bündnisse meint Clausewitz hier. Deshalb ist es für ihn wichtig, dass bei so einem Bündnis nicht nur gegen den einen Staat vorgegangen wird, sondern man auch immer seine Bündnispartner und Bundesgenossen im Auge behalten muss. Falls diese mehr Macht haben als der eigentliche Staat, welchen man erobern will, muss man auch die Bündnisstaaten versuchen zu erobern, da man sonst davon ausgehen muss, bei einem Gegenangriff die eigene Macht einzubüßen.

Wichtig ist auch, ob die Bündnispartner alle die gleichen Interessen haben, oder ob sie eigene Interessen verfolgen. Für Clausewitz ist eine entscheidende Frage, „ob jeder Staat ein selbständiges Interesse und eine selbständige Kraft, dasselbe zu verfolgen, besitzt, oder ob sich die Interessen und die Kräfte der übrigen nur an das Interesse und

die Kraft des einen unter ihnen anlehnen. (Clausewitz [1832]: 875). Zu unterscheiden, welche Position man in einer Allianz inne hat, ist somit für Clausewitz nicht unbedeutend.

Und auch heute stellen sich zwei Probleme der Allianztransformation (Jäger/Höse 2007: 32). Zum Einen gibt es das Problem, dass eine Gefahr nur von wenigen Staaten oder sogar nur von einem Staat wahrgenommen werden könnte. Dies könnte dazu führen, dass der Staat „sich der Bedrohung alleine ausgesetzt sieht und die bisherigen Allianzpartner ihre Solidarität gemeinsamer Verteidigungsanstrengungen gelöst haben“ (Jäger/Höse 2007: 32). Zum Anderen kann es zu einem Problem werden, wenn „Staaten die Befürchtung hegen, aus Allianzverpflichtungen in Konflikte hineingezogen zu werden, in denen sie sich nicht engagieren wollen, weil sie ihre Interessen als nicht betroffen ansehen“ (Jäger/Höse 2007: 32).

Und auch Clausewitz sieht Probleme bei der Bildung von Bündnissen: „Niemals wird man sehen, daß ein Staat, der in der Sache eines anderen auftritt, diese so ernsthaft nimmt wie seine eigene“ (Clausewitz [1832]: 885). Auch er ist der Ansicht, dass „ein erzwungenes oder hinfällig gewordenes Bündnis zur unangenehmen Pflicht“ werden kann (Clausewitz [1832]: 120). Im Bereich der Bündnisse ist es also für Clausewitz von Bedeutung, wie die Machtverhältnisse aufgeteilt sind und die einzelnen Interessen der Bündnispartner aussehen. Wenn es das Ziel eines Staates ist, einen anderen niederzuwerfen, so sollte ihm sehr daran gelegen sein, die „feindliche Macht auf so wenig Schwerpunkte als möglich zurückzuführen, wenn es sein kann, auf einen“ (Clausewitz [1832]: 907). Dies klingt einleuchtend. Je weniger Macht ein Staat besitzt, desto leichter ist es, ihn zu besiegen und die eigene Macht dadurch zu erhöhen.

Weiter beschreibt er, wovon es abhängt, die feindliche Macht auf einen Schwerpunkt zu reduzieren. Hierbei unterscheidet er zwischen den Heeren eines Herren, verbündeten Heeren, wovon das eine ohne eigenes Interesse handelt und von Verbündeten aufgrund eines gemeinschaftlichen Zwecks (Clausewitz [1832]: 907f.). Bei den Heeren eines Herren und verbündeten Heeren ohne eigenes Interesse ist es weit einfacher, die Macht auf einen Schwerpunkt zu reduzieren als bei zu gemeinschaftlichen Zwecken Verbündeten. Es ist außerdem wichtig, wie nahe die Heere beisammen sind, je näher desto besser für den Angreifenden (Clausewitz [1832]: 908).

Fast am Ende des achten Buches, in Kapitel neun, fragt sich Clausewitz, ob es, wenn man mit anderen Mächten gemeinsam Krieg führt, „besser sei, die Truppen der verschiedenen Mächte vollkommen zu vermischen, so daß die einzelnen Heere aus

Korps verschiedener Mächte zusammengesetzt sind, [...] oder ob man sie soviel als möglich trennen soll, damit jede selbständig handle“ (Clausewitz [1832]: 929). Nach Clausewitz wäre es das Beste, die Heere zu vermischen, da es so schwieriger für die einzelnen Mächte wird, ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Doch dies „setzt einen Grad von Befreundung und gemeinschaftlichem Interesse voraus, der selten stattfinden wird“ (Clausewitz [1832]: 929).

Mächte schließen sich somit hauptsächlich zusammen, um ihre eigenen Interessen und nicht die ihrer Bündnispartner zu vertreten. Dieser Aspekt lässt sich ohne Probleme auf die Gegenwart übertragen, denn „Staaten streben in dem anarchischen internationalen System jeweils nach Vorherrschaft, um die eigenen Interessen besser realisieren zu können“ (Jäger/Höse 2007: 33). Deshalb sollen aus Kooperation „möglichst große Gewinne gezogen werden, und das Maß der eignen Kooperationswilligkeit ist die relative Besserstellung gegenüber anderen“ (Jäger/Höse 2007:33).

3.4 Zusammenfassung: Enger Bezug

Zusammenfassend konnte in diesem Abschnitt gezeigt werden, dass es viele Parallelen gibt zwischen den heutigen Restriktionen, welche außenpolitisches Handeln von Staaten beeinflussen, und denen, die von Clausewitz genannt werden.

Der Sachverhalt der Anarchie spielte auch bei Clausewitz eine wichtige Rolle, auch wenn dieser von ihm nicht ausdrücklich genannt wurde. Aber da bestimmte Charakteristika, welche die Anarchie prägen, auch bei ihm auftauchen, kann man von einem Zusammenhang bei dieser Restriktion sprechen.

Es wurde herausgearbeitet, dass Sicherheit, der Erhalt des eigenen Staates also, nicht nur heute von äußerster Bedeutung ist. Denn obwohl bei Clausewitz sehr häufig von Angriff und Niederwerfung des Feindes, der Einnahme seines Landes und der Zerschmetterung seiner Streitkräfte die Rede ist, macht doch auch die Sicherheit, die Verteidigung, einen wichtigen Punkt in dem ersten und achten Buch seines Werkes aus. Auch die Merkmale, welche Polarität auszeichnen, konnten bei Clausewitz gefunden und aufgezeigt werden. Obwohl bei Clausewitz der Begriff Polarität etwas ganz anderes meint als im heutigen Sprachgebrauch, konnte trotzdem veranschaulicht werden, dass für Clausewitz die Verteilung von Macht, beziehungsweise die unterschiedliche Machtausstattung zweier Staaten, entscheidend war.

Je mehr Macht ein Staat gegenüber demjenigen hat, gegen welchen er Krieg führen will, desto wahrscheinlicher ist ein positiver Ausgang für diesen zu erwarten. Es kann sogar sein, dass es in so einem Fall überhaupt nicht mehr zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kommt, und dieser Aspekt deckt sich mit dem heutigen Polaritätsbegriff und seinen Auswirkungen als internationale Restriktion auf das außenpolitische Handeln eines Staates.

Schwerpunkt war in diesem Abschnitt die Analyse der Bildung von Allianzen und einen Vergleich hiervon zu Clausewitz zu ziehen. Es wird schnell deutlich, wie wichtig dieser Bereich auch schon für Clausewitz war. Natürlich war bei ihm auch dieser Begriff nicht direkt zu finden, doch indem man die Begriffe Bündnisse und Bundesgenossen mit dem Begriff Allianz gleichsetzt, konnte ein eindeutiger Zusammenhang hergestellt werden. Die Bildung von Allianzen ist in der heutigen Zeit von sehr großer Wichtigkeit, damit Staaten teilweise überhaupt in der Lage sind, außenpolitisch zu handeln, beziehungsweise außenpolitisch zu agieren und mitzubestimmen.

Allianzenbildung ist heute auch besonders für den Bereich der Gegenmachtbildung relevant. Um zu verhindern, dass ein Staat eine relativ große Macht im Verhältnis zu anderen Staaten bekommt, ist es nötig, dass sich weniger mächtige Staaten zusammenschließen, um einen Gegenpol darstellen zu können und somit die Macht eines anderen Staates begrenzen zu können.

Dass es bei der Bildung von Allianzen zu Problemen kommen kann, war auch Clausewitz bewusst. Ihm war klar, dass es einen großen Unterschied ausmacht, aus welchen Gründen sich Staaten zusammenschließen und welche Interessen jeder Staat damit verfolgt. Dass diese Interessen sich nicht immer decken müssen, vielleicht sogar nur geringfügig schneiden, stand für Clausewitz ebenfalls fest.

Es konnte somit aufgezeigt werden, dass sich Clausewitz' Gedanken und Ideen von internationalen Restriktionen zumindest in diesen drei genannten Punkten mit denen des heutigen Verständnisses überschneiden, wenn nicht sogar fast decken. Es gibt erstaunliche Parallelen, und dass Clausewitz' Verständnis von internationalen Restriktionen und wie diese außenpolitisches Handeln von Staaten beeinflussen, zum großen Teil noch den heutigen entsprechen, konnte in diesem Abschnitt gut veranschaulicht werden.

4 Fazit

Kann man nun sagen, dass man die heutige Außenpolitik mit den Thesen von Clausewitz erklären kann? Hilft Clausewitz, Außenpolitik besser zu verstehen? Natürlich kann man nicht davon ausgehen, dass alles, was Clausewitz in seinem Werke „Vom Kriege“ geschrieben hat, noch heute relevant und anwendbar ist.

Doch nach der Analyse des groben und des engen Bezugs wurde deutlich, dass viele Aspekte, welche schon zu Clausewitz` Zeiten eine Rolle spielten, auch heute noch aktuell sind.

Während bei dem groben Abschnitt verdeutlicht werden sollte, dass auch schon bei Clausewitz von Rahmenbedingungen die Rede war, sollte dies im engen Bezug anhand von drei Begriffen belegt werden. Es wurde gezeigt, dass Begriffe wie Anarchie, Polarität und Allianzen, welche heute eine wichtige Bedeutung für außenpolitisches Handeln darstellen, auch schon bei Clausewitz Gegenstand seiner Arbeit waren.

Viele Aspekte, welche von Clausewitz erwähnt werden, scheinen noch immer heutige Probleme von Außenpolitik beschreiben zu können. Obwohl sein Werk über 170 Jahre alt ist, sind die darin enthaltenen Thesen noch nicht überholt.

Kann man somit Clausewitz` Ansätze als noch heute gültig ansehen? Frei schreibt zum Beispiel: „Eine Theorie ist umso besser, je mehr Impulse aus anderen Theorierahmen sie aufzunehmen und zu verarbeiten vermag, je lernfähiger sie ist – und eine Theorie ist umso besser, je weniger sie Herausforderungen durch andere Theorien gegenüber taub und [...] stumm bleibt“ (Frei 1973: 20f.). Auf Clausewitz` Werk „Vom Kriege“ kann diese Aussage zutreffen.

Es ist möglich, seine Annahmen mit heutigen Theorien zu verknüpfen. Sie haben immer noch eine gewisse Aktualität, indem sie in der Lage sind, heutige Sachverhalte zu erklären.

Es ist schon erstaunlich, feststellen zu müssen, dass sich anscheinend, im Hinblick auf unser Verständnis von Außenpolitik und den damit verbundenen internationalen Restriktionen, in den letzten 170 Jahren nicht unbedingt viel geändert zu haben scheint. Obwohl man heute denken könnte, dass Kriege heute aus völlig anderen Gründen geführt werden als noch zu Clausewitz` Zeiten, scheint dies ein Trugschluss zu sein. Auch Clausewitz war sich über die Veränderlichkeit des Krieges bewusst, auch ihm war klar, dass Kriege sich wandeln und ihre Gestalt verändern (Clausewitz [1832]: 110).

Dass einem heutzutage der Terrorismus Angst macht, dass sich die Art und Weise, wie Kriege geführt werden, so verändert hat, dass man in vielen Städten weltweit Angst haben muss, auf die Straße zu gehen, dieser ganze Aspekt von asymmetrischer Kriegsführung, auch davon hat schon Clausewitz gesprochen.

Rasmus Beckmann konnte in seinen Arbeitspapieren zur Internationalen Politik und Außenpolitik zeigen, dass man mit Clausewitz erklären kann, welche Mittel, Ziele und Zwecke zum Beispiel von al-Qaida im Gegensatz zu denen der NATO verfolgt werden. Durch seine Analyse konnte gezeigt werden, welchen Problemen sich die NATO bei der Terrorismusbekämpfung ausgesetzt sieht und wie sie diesen am besten begegnen sollte (Beckmann 2008).

Man kann also festhalten, dass Clausewitz noch immer aktuell ist und seine Thesen helfen können, heutige Außenpolitik besser zu verstehen. Er verhilft einem in die Lage, heutige Probleme aus einem anderen Blickwinkel betrachten zu können.

Frei schreibt zum Beispiel: „Jede Theorie vermittelt [...] lediglich *einen* Ausschnitt aus der Realität, und dieser Ausschnitt wird durch den wandelbaren historischen und gesellschaftlichen Standort dessen mitgeformt, der diese Theorie formuliert“ (Frei 1973: 20). Viele der Annahmen von Clausewitz können noch heute als gültig bezeichnet werden.

Es ist sozusagen möglich, einen „Brückenschlag zwischen Theorien“ (Frei 1973: 21) herzustellen. Hierbei geht es darum, eine Theorie herauszugreifen, „und es wird versucht, Elemente anderer Theorien in diese Theorie einzubauen oder sie wenigstens als Hintergrundbedingungen zu berücksichtigen“ (Frei 1973: 21). Und genau für so ein Vorgehen eignet sich Clausewitz' Werk „Vom Kriege“.

Es soll nicht als allgemein gültig gelten, doch kann es helfen, bei bestimmten Sachverhalten einen Denkanstoß zu geben oder die Richtung des Analyseverfahrens zu leiten.

Doch obwohl gezeigt wurde, dass sowohl Begriffe wie Anarchie, Polarität oder auch Allianzen bei Clausewitz eine wichtige Rolle gespielt haben, darf man nicht vergessen, dass nicht alle heutigen internationalen Restriktionen schon bei Clausewitz von eben so großer Bedeutung waren wie sie es heute sind. Besonders wichtig sind in diesem Fall zum Beispiel der Bereich der internationalen Organisationen oder auch des

internationalen Rechts. Von diesen Aspekten fehlen, zumindest in den in dieser Arbeit analysierten Büchern², Anhaltspunkte.

Ob diese in einem der anderen Bücher auftauchen, kann an dieser Stelle somit weder belegt noch widerlegt werden. Da in dieser Arbeit auch der Analyserahmen streng vorgegeben wurde³, ist es sinnvoll, diese Analyse weiter auszubauen.

Es würde sicherlich interessant sein, was Clausewitz in den Büchern zwei bis sieben zu internationalen Restriktionen schreibt. Genauso spannend wäre es, einen Vergleich zu ziehen zwischen heutigen nationalen Restriktionen und nationalen Restriktionen, welche von Clausewitz genannt werden.

Es besteht somit noch großer Bedarf in der Analyse von Clausewitz. Dass sein Werk „Vom Kriege“ jedoch hervorragend für solche Analysen geeignet ist, sollte einem spätestens mit dieser Arbeit klar geworden sein. Jetzt gilt es, den in dieser Arbeit straff gezogenen Gürtel Stück für Stück zu lockern und die Analyse Schritt für Schritt zu erweitern, um feststellen zu können, ob Clausewitz auch noch in anderen Bereichen helfen kann, Außenpolitik besser verstehen und erklären zu können.

² Es wurden hier nur das erste und das achte Buch für die Analyse verwendet.

³ Nur das erste und achte Buch; nur internationale Restriktionen und nicht zusätzlich noch nationale Restriktionen

5 Literaturverzeichnis

Beckmann, Rasmus (2008): Clausewitz, Terrorismus und die NATO-Antiterrorstrategie: Ein Modell strategischen Handelns, in: Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Außenpolitik 3/2008, Köln.

Clausewitz, Carl v. [1832] (1952): Vom Kriege: Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz: Vollständige Ausgabe im Urtext, 16. Auflage, Bonn: Dümmler.

Czempiel, Ernst-Otto (1996): Internationale Beziehungen: Begriff, Gegenstand und Forschungsabsicht, in Manfred Knapp/ Gert Krell (Hg.): Einführung in die Internationale Politik, München: Oldenbourg, S. 2-26.

Frei, Daniel (1973): Einführung: Wozu Theorien der internationalen Politik?, in: Frei, Daniel (Hg.): Theorien der internationalen Beziehungen, München: Pieper, S. 11-25.

Jäger, Thomas/Beckmann, Rasmus (2007): Die internationalen Rahmenbedingungen deutscher Außenpolitik, in: Thomas Jäger/ Alexander Höse/ Kai Oppermann (Hrsg.): Deutsche Außenpolitik: Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen, Wiesbaden: VS Verlag, S. 13-39.

Münkler, Herfried (2008): Der asymmetrische Krieg: Das Dilemma der postheroischen Gesellschaft, in: Der Spiegel 44/2008: S. 176-177.

Naßmacher, Hiltrud (2002): Politikwissenschaft, 4. überarb. Auflage, München: Oldenbourg.

Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.) (2004): Lexikon der Politikwissenschaft, Bd. 1, 2. überarb. Auflage, München: Beck.

Süddeutsche Zeitung, 02.12.2008: Hillary Clinton nominiert, S.1.

Weber, Max [1922]/ Winckelmann, Johannes (Hrsg.) (1980): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. Auflage, Tübingen: Mohr Siebeck.

Waltz, Kenneth N. (1979): The Anarchic Structure of World Politics, in: Robert J. Art/ Robert Jervis (Hg.) (2005): International Politics: Enduring Concepts and Contemporary Issues, New York: Longman, S. 49-69.

Waltz, Kenneth N. (1990): Realist Thought and Neorealist Theory, Journal of International Affairs, 44 (1), S. 21-37.

Hiermit versichere ich, dass ich diese Seminararbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen meiner Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht. Dasselbe gilt sinngemäß für Tabellen, Karten und Abbildungen.

Datum

Unterschrift